

## 2. „Macht“ in den Internationalen Beziehungen – Konturen eines Begriffs

Macht ist ein zentraler Bezugspunkt, um den sich nicht nur eine gegenstandsbezogene Analyse internationaler Politik, sondern auch die Theoriebildung in den IB immer wieder dreht. Allerdings wird der Machtbegriff - je nach theoretischer Perspektive - sehr unterschiedlich konturiert. Auf den folgenden Seiten soll die unterschiedliche Rezeption des Machtbegriffs in den IB ausführlicher thematisiert werden, um Anknüpfungspunkte für ein praxistheoretisch informiertes Machtverständnis aufzuzeigen.

### 2.1 Grundlagen des Machtbegriffs

Eine Erörterung der Frage, was Macht ist, kommt nicht ohne einen Verweis auf Max Weber aus. Weber führt den Begriff der Macht zu Beginn seines Werkes *Wirtschaft und Gesellschaft* unter § 16 mit der Definition ein:

„Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht. Herrschaft soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden; Disziplin soll heißen die Chance, kraft eingeübter Einstellung für einen Befehl prompten, automatischen und schematischen Gehorsam bei einer angebbaren Vielheit von Menschen zu finden“ (Weber [1921] 2005: 38).

Diese Definition und Abgrenzung von Macht, Herrschaft und Disziplin impliziert zunächst die Existenz von mindestens zwei Akteuren, die erstens über einen eigenen Willen verfügen und zweitens in einer kausalen Beziehung miteinander stehen. Macht wird nun als die Fähigkeit eines Akteurs verstanden, diese Beziehung in signifikanter Weise zu nutzen, damit ein anderer Akteur bestimmte Handlungen vollzieht, womöglich gegen dessen eigenen Willen. Interessant ist jedoch, dass Weber gleichgültig erscheint, „worauf diese Chance beruht“ – Überzeugung oder Zwang können hier in ähnlicher Weise am Werk sein. Der soziologisch relevantere Begriff ist für Weber jedoch „Herrschaft“, womit eine besondere Form der Macht bezeichnet wird, die sich vor allem durch ihre Legi-

timitätsgrundlage auszeichnet (Weber [1921] 2005: 39). Während Macht bei Weber mit „dem freien Spiel der Interessen“ assoziiert wird, wird Herrschaft immer wieder in einem engeren Sinne als „autoritäre Befehlsgewalt“ verstanden (Weber [1921] 2005: 695).<sup>6</sup>

Bevor auf die Verwendung des Machtbegriffs in den IB eingegangen wird, richtet sich der Blick auf die Entwicklung eines eher kausalanalytischen Verständnisses der Macht, die ihren Ursprung in der Mitte des letzten Jahrhunderts findet. Besonders augenfällig wird dies bei Robert Dahl und in der Debatte über die ‚drei Gesichter der Macht‘. Der U.S.-amerikanische Politikwissenschaftler Robert Dahl (1957) stellt einen Machtbegriff in den Mittelpunkt seiner theoretischen Überlegungen, den er zwar als *relational* bezeichnet und auf Ebene der Akteure anwendet, der jedoch auf einem substantialistischen Verständnis basiert. Nach Dahl besteht Macht im Kern aus vier Elementen, die anhand des politischen Systems der USA erläutert werden: Erstens der Ursprung oder die Basis der Macht, zweitens die Mittel der Machtausübung, drittens der Umfang der Macht und viertens die Reichweite der Macht. Dies seien die entscheidenden Faktoren, um Macht ‚messen‘ zu können (Dahl 1957: 203). Um der Macht und ihrer Wirkung näher auf die Spur zu kommen, übersetzt er diese vier Elemente der Macht in eine mathematische Formel und untersucht in einem Fallbeispiel die Fähigkeiten von einzelnen Kongressabgeordneten, Entscheidungen in ihrem jeweiligen Sinne zu beeinflussen. Dahl geht es allerdings nicht darum, die komplexen sozialen Interaktionsmuster zwischen den Abgeordneten in den Blick zu nehmen, sondern versucht, über deren Abstimmungsverhalten quantitativ zu messen, wer über mehr, weniger oder gleichviel Macht verfügt (Dahl 1961: 205ff.). Dahls Machtbegriff bezieht sich daher nicht, wie man zunächst vermuten könnte, auf die sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren, sondern auf deren *relative Chance*, Ergebnisse zu beeinflussen.

Dahl leitet seine Machtdefinition daher auch weniger aus einem relationalen, sondern aus einem behavioristischen Verständnis ab, wonach das Verhalten von Akteuren quantitativ erfasst und gemessen werden soll, um zu kausalen Erklärungen hierüber zu gelangen. Dahinter steckte vor allem das wissenschaftspolitische Bestreben der frühen 1960er Jahre, die Sozialforschung durch die

---

6 Bei einer Diskussion über Klassiker der Macht dürften sicherlich auch Hannah Arendt (1970) und Michael Mann (1993) nicht fehlen. Obwohl Arendts Arbeiten zum Machtbegriff von zentraler Bedeutung für eine ideengeschichtliche Rezeption sind, würde eine Auseinandersetzung mit ihrem Werk in eine andere Richtung führen. Daher findet auch mit dem monumentalen Werk von Michael Mann keine tiefergehende Auseinandersetzung statt. Mann beschäftigt sich in seinem vier Bände umfassenden Werk *The Sources of Social Power* mit großen sozialen Umwälzungsprozessen.

Anwendung quantitativer Methoden als Sozialwissenschaft zu etablieren.<sup>7</sup> Diese Verwissenschaftlichung kulminierte in vielerlei Hinsicht in der sogenannte *Three Faces of Power*-Debatte. In dieser Debatte stritten deren Hauptvertreter Robert Dahl, Peter Bachrach/Morton Baratz und Steven Lukes vor allem über die Frage, was Macht bedeutet und wie sie wissenschaftlich untersucht werden kann. Wesentlicher Grund für die Auseinandersetzung war die Frage, wie jene Fälle eindeutig identifiziert werden könnten, in denen *kausale* Machtbeziehungen am Werk sind. Demnach bestehe das *First Face of Power* nach Dahl darin, dass A in der Lage sei, B zu einer Handlung zu veranlassen, die dieser nicht möchte, was durch Überprüfung einer Einstellungsveränderung bei B messbar und sichtbar wäre. Hier setzten Bachrach und Baratz an, indem sie auf ein *Second Face of Power* verweisen, das sich in der Unterdrückung bestimmter Konflikte zeige. Während Dahl davon ausgehe, dass Macht stets zu einer sichtbaren und erfahrbaren (d.h. ‚positivierbaren‘) Veränderung bei B führe, behaupten Bachrach und Baratz, dass sich Macht auch durch Verhinderung einer Interaktion offenbare, die jedoch nicht zwingend sichtbar oder unmittelbar erfahrbar sein müsse (Bachrach/Baratz 1962). Macht kann demnach in sozialen Beziehungen am Werke sein, ohne dass dies in Form einer beobachtbaren unabhängigen Variablen bestimmbar wäre, die zu einer Varianz auf der abhängigen Variable führt.

Steven Lukes greift diesen Gedanken schließlich auf und führt ihn mit Dahls Machtverständnis zu einem *Third Face of Power* zusammen, indem er behauptet: „A exercises power over B when A affects B in a manner contrary to B's interests.“ (Lukes 1974: 27). Demnach werde Macht ausgeübt, wenn B sich zu einer Handlung entschließt, die unter idealen Bedingungen nicht getroffen worden wäre, da sie gegen die objektiven Interessen Bs verstoße (Isaac 1987: 14). Das *Third Face of Power* drückt somit die Vorstellung aus, wonach Bs Entscheidungsmöglichkeiten im Idealfall den strukturdefinierten, objektiven Interessen folgen. Der Einfluss von Macht zeige sich dann, wenn B nicht mehr in der Lage sei, seinen objektiven Interessen zu folgen, sondern entgegen eigener Interessen handeln müsste.<sup>8</sup> Die *Three Faces of Power* Debatte basiert im Kern

---

7 Dahl schreibt hierzu: “Based upon the study of individuals in political situations, this approach calls for the examination of the political relationships of men ... by disciplines which can throw light on the problems involved, with the object of formulating and testing hypotheses concerning uniformities of behavior” (Dahl 1961: 764).

8 Isaac erwähnt in seiner Kritik an der *Three Faces of Power*-Debatte, Lukes habe durch die Feststellung objektiver, strukturdefinierter Interessen heftige Kritik auf sich gezogen, seine Position später aber noch einmal dargelegt und schließlich einen stärker akteursbasierten Machtbegriff formuliert: “Power, he [Lukes, AH] says, is an ‘agency’ concept, not a ‘structural’ one, yet he writes that it ‘is held and exercised by agents (individual or collective) within systems and structural determinants’” (Isaac 1987: 14).

auf einem kausalanalytischen Machtbegriff, der unter den Protagonisten kaum problematisiert wurde. Zwar scheint sich der Fokus während der Debatte von Dahls behavioristischem Machtverständnis hin zu einem deutlicher relationalen Machtbegriff bei Lukes zu verschieben, doch werden die Interaktionsbeziehung zwischen A und B nicht weiter reflektiert. Die Frage etwa, wie Macht in einer sozialen Beziehung ausgeübt und *praktiziert* wird, bleibt in der Debatte eher unterbelichtet und steht letztlich hinter der Frage, wie Macht gemessen werden kann, zurück.

## 2.2 Machtkonzeptionen in den IB

Traditionell wird dieser kausale und substantialistische Machtbegriff in den IB mit realistisch-neorealistischen Ansätzen verknüpft. Macht wird als die Fähigkeit eines Staates angesehen, seine Interessen auf internationaler Ebene durchzusetzen. „Realists are the theorists of power politics“ schreibt Brian Schmidt (2005: 525). Die internationale Politik wird nach einem weithin geteilten Verständnis als System betrachtet, in dem es vor allem Staaten um die Durchsetzung eigener Interessen geht. Um die eigenen Interessen auf der internationalen Ebene zu behaupten, greifen Staaten auf ihre jeweils zur Verfügung stehenden Ressourcen zurück. Die Aktivierung bereitstehender Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen wird gemeinhin als *Machtausübung* bezeichnet, die Verfügbarkeit über Ressourcen selbst stellt das *Machtpotential* dar. Diese Grundüberlegungen werden wohl von den meisten Vertretern der einschlägig bekannten Denk- und Theorieschulen der Disziplin geteilt.

Neorealistische Ansätze gehen vor allem davon aus, dass Staaten in einem anarchischen Umfeld existieren und folglich einen ständigen Kampf um ihr eigenes Überleben führen, weshalb vor allem die zur Verfügung stehenden materiellen Ressourcen als Grundlage zur Sicherung und Durchsetzung des eigenen Interesses dienen (Mearsheimer 2001). So schreibt John Mearsheimer:

„At its most basic level, power can be defined in two different ways. Power, as I define it, represents nothing more than specific assets or material resources that are available to a state. Others, however, define power in terms of the outcomes of interactions between states. Power they argue, is all about control or influence over other state; it is the ability of one state to force another to do something“ (Mearsheimer 2001: 57)

Zwar herrschen innerhalb der neorealistischen Theorie unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Strategie geeigneter erscheint, um das Überleben zu sichern – ‚Maximierung der Sicherheit‘ oder ‚Maximierung der Macht‘ –, doch

stellen sowohl im defensiven als auch im offensiven Neorealismus militärische Ressourcen das wichtigste Machtpotential eines Staates dar. Allerdings dürfe laut Mearsheimer hieraus nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, wonach in einem Konflikt jeweils der Staat siegreich sein müsse, der über größere militärische Ressourcen verfüge als sein Gegner (Mearsheimer 2001: 58). Mearsheimers Machtbegriff, der in besonderem Maße auf den Besitz militärischer Ressourcen rekurriert, unterscheidet sich jedoch erheblich von einem Machtbegriff, der sich beispielsweise im Werk von Hans Morgenthau findet.<sup>9</sup> Der Völkerrechtler Morgenthau gründet seine politische Theorie auf die Annahme, dass Politik letztlich immer eine Folge menschlicher Entscheidungen sei. Der Mensch habe während seiner Entwicklung gezeigt, dass er von zwei grundlegenden Trieben gesteuert werde, nämlich dem Drang andere zu beherrschen und selbst zu überleben. Morgenthau definiert politische Macht als eine psychologische Beziehung zwischen jenen, die Macht ausüben und jenen, über die Macht ausgeübt werde (Morgenthau 2012: 32).

„When we speak of power, we mean man’s control over minds and actions of other men. By political power we refer to the mutual relations of control among the holders of public authority and between the latter and the people at large” (Morgenthau 2012:32)

Morgenthau nennt drei Quellen, aus denen sich politische Macht speise: Die Erwartung von Vorteilen, die Furcht vor Nachteilen oder der Respekt vor Menschen und Institutionen (Morgenthau 2012: 32). Schließlich grenzt er den Machtbegriff ein, indem er vier Unterscheidungen vornimmt. Der Unterschied zwischen „Macht“ und „Einfluss“ bestehe etwa darin, dass der Außenminister als Berater des U.S.-Präsidenten Einfluss haben könne, wenn dieser seinen Rat befolge. Allerdings habe nur der Präsident aufgrund der Autorität seines Amtes die Möglichkeit, dem Außenminister seinen Willen aufzuzwingen, da er Vorteile versprechen oder nachteilige Konsequenzen androhen kann. Politische Macht sei auch von der Gewaltanwendung zu unterscheiden. Wenn ein Staat auf das Mittel der militärischen Gewalt zurückgreife, werde die politische Macht durch die militärische ersetzt, das psychologische Element der politischen Macht gehe in

---

9 In den letzten Jahren erlebte das Werk von Hans Morgenthau geradezu eine Renaissance in den IB (Reichwein 2014). Michael C. Williams erklärt in der Einleitung zu einem Sammelband über Morgenthau’s ‘Vermächtnis’: „Rather than seeing Morgenthau as simply an historical placeholder in disciplinary narratives about great debates between idealists and realists, or as representing a pre-scientific form of realist ‘thought’ superseded by neorealist ‘theory’, there has been a notable re-engagement with the substance of Morgenthau’s thinking, an engagement often allied to the claim that his realism is not only more complex than we have often been led to believe, but of considerably greater contemporary relevance than we have imagined” (Williams 2007: 1).

diesen Fällen verloren (Morgenthau 2012:34). Drittens zieht Morgenthau eine Unterscheidung zwischen der Anwendbarkeit und der Nicht-Anwendbarkeit der Macht ein. Im Kern geht es darum, dass sich Macht nur entfalten kann, wenn die „Anreize“, auf denen die Macht basiert, auch glaubwürdig erscheinen. Schließlich unterscheidet Morgenthau legitime von illegitimer Macht. Legitime Macht basiere auf moralischen oder rechtlichen Prinzipien, während illegitimer Macht diese Grundlage fehle. Entscheidend sei, dass Macht, die auf einer legitimen Rechtfertigungsgrundlage basiere, auch effektiver sein könne als illegitime Macht (Morgenthau 2012: 34).

Robert Jervis (1994: 856) bemängelt, Morgenthau diskutiere an keiner Stelle weniger offensichtliche Aspekte der Macht. So habe bereits Carl Friedrich darauf hingewiesen, dass ein Akteur, der sich in einer bestimmten Situation durchsetzen konnte, nicht unbedingt machtvoll gewesen sein muss, sondern lediglich verstanden habe, seine Bedürfnisse antizipativ entsprechend anzupassen, damit andere diese auch erfüllen konnten. Jervis kritisiert, dass Macht nicht auf die Ressourcen eines Akteurs reduziert werden dürfe, sondern erst durch die Beziehung zwischen den Akteuren entstehe (Jervis 1994: 857). Dahingegen zeigt Brian Schmidt, dass die Komplexität in Morgenthaus Machtbegriff darin liegt, dass er zwei Machtkonzepte miteinander kombiniere. Einerseits folge Morgenthau Webers Machtdefinition, in dem er behauptet, Macht sei „a psychological relation between those who exercise it and those over whom it is exercised“ (Schmidt 2005: 532). Schmidt verweist aber auch darauf, dass Morgenthau neben einem handlungsorientierten Machtverständnis auch Elemente eines substantialistischen Machtbegriffs berücksichtigt, wonach Macht mit dem Besitz eindeutig identifizierbarer und messbarer Ressourcen gleichgesetzt wird (Schmidt 2005: 532).

In Anschluss an die zweite Debatte in den IB zwischen Traditionalisten und Szientisten leitet Kenneth Waltz seinen Machtbegriff aus einem strukturellen Verständnis des internationalen Systems her und trägt zu einer Verwissenschaftlichung des realistischen Denkens bei. Waltz geht davon aus, dass Staaten in einer Welt ohne übergeordnete Machtinstanz existieren, weshalb das internationale System als anarchisch anzunehmen sei (Waltz 2010). Durch die Abwesenheit einer übergeordneten Instanz befänden sich die Staaten in einer permanenten Situation der Unsicherheit, die einem Kampf um das eigene Überleben gleicht. Sicherheit und das Streben nach dem eigenen Überleben seien *strukturbedingte* Interessen jedes Staates innerhalb des internationalen Systems, weshalb sie als einheitliche Akteure („like units“) angesehen werden können (Waltz 2010: 92). Die Macht eines Staates bemisst sich schließlich nach der relativen Verteilung von Ressourcen und der zur Verfügung stehenden Fähigkeiten („distribution of

capabilities“). Waltz thematisiert zunächst zwei Missverständnisse, die seiner Meinung nach in Bezug auf den Machtbegriff immer wieder auftauchen. Einmal wendet er sich gegen ein Verständnis, wonach Macht mit Ausübung von Gewalt („force“) gleichgesetzt wird. So behauptet etwa Stanley Hoffmann, die USA seien in den 1970er Jahren trotz ihrer militärischen Stärke „ein gefesselter Gulliver und kein Führer mit freier Hand“ gewesen (Hoffmann 1976, zitiert nach (Waltz 2010: 184); Übersetzung AH). Waltz behauptet indessen, gerade Großmächte wie die USA oder die Sowjetunion seien stets mehr oder weniger gefesselte Riesen gewesen. Nur weil die *balance of power* hemmend auf den Einsatz von Gewalt wirke, dürfe hieraus nicht der Schluss gezogen werden, Großmächte seien eigentlich machtlos. Der wahre Grund für die Zurückhaltung im Einsatz von Gewalt bestehe nach Waltz nicht in der Machtlosigkeit von Großmächten, sondern sei eine Folge rationaler Überlegung, wonach die Machtressourcen nicht gegeneinander eingesetzt werden sollten, da hierdurch das eigenen Überleben gefährdet werden würde (Waltz 2010: 187). Das zweite Missverständnis bestehe darin, Macht und Kontrolle gleichzusetzen. Hier grenzt sich Waltz von der klassischen Machtdefinition nach Dahl ab, der Macht in Anschluss an Weber nach der Fähigkeit bemisst, andere zu Handlungen zu veranlassen, die sie sonst nicht getan hätten (Dahl 1957). Waltz kritisiert, dass in dieser Definition Macht als Ursache verstanden werde, weshalb es zu einer Verwechslung von Prozess und Ergebnis komme (Waltz 2010: 191). Ob A durch Einsatz seiner Fähigkeiten B dazu bringt, eine bestimmte Handlung zu vollziehen, hänge auch von den Fähigkeiten Bs ab und vor allem von der Situation, in der sich beide Akteure befinden. Macht sei lediglich ein Faktor unter mehreren, der das Verhalten eines Akteurs bestimme, jedoch nicht isoliert betrachtet werden könne. Insofern kann über die Verhaltensänderung eines Akteurs nicht unmittelbar auf die Machtausübung eines anderen Akteurs geschlossen werden. Waltz schlägt dagegen vor: “I offer the old and simple notion that an agent is powerful to the extent that he affects others more than they affect him” (Waltz 2010: 192). Mächtig ist also derjenige, der im Vergleich zu anderen nicht nur über mehr Ressourcen verfügt, sondern auch in der Lage ist, diese im Vergleich zu anderen in signifikanter Weise zu nutzen.

Im Gegensatz zu den Machtverständnissen von Waltz und Mearsheimer ist die Machtkonzeption von Morgenthau durchaus für das hier verfolgte Ziel brauchbar, wonach es darum geht, einen praxistheoretisch unterlegten Machtbegriff zu entwickeln. Gerade die Vorstellung, wonach politische Macht darin bestehe „Kontrolle über die Vorstellungen und Handlungen anderer Akteure“ auszuüben erscheint als ein zentraler Aspekt, der die Möglichkeit eröffnet, über die

sozialen Praktiken nachzudenken, durch die Machtverhältnisse konstituiert werden.

In Abgrenzung zu ihren realistischen und neorealistischen Kontrahenten richten Vertreter eines neoliberalen Institutionalismus ihren Fokus vor allem auf ökonomische Ressourcen, die genutzt werden können, um bestimmte Institutionen und Regime zu etablieren, die durch ihre vertrauensschaffende Wirkung in der Lage sind, das sogenannte Sicherheitsdilemma zwischen Staaten zu überwinden und Kooperation zu ermöglichen. Robert Keohane und Joseph Nye (Keohane und Nye 2012) nehmen bei der Entwicklung der Theorie der komplexen Interdependenz den *Prozess* in den Blick, durch den ein bestimmtes Ergebnis erreicht wird:

“Power can be thought of as the ability of an actor to get others to do something they otherwise would not do (and at an acceptable cost to the actor). Power can also be conceived in terms of control over outcomes [...]. Political bargaining is the usual means of translating potential into effects, and a lot is often lost in the translation” (Keohane und Nye 2012)

Sie bezeichnen Macht in Anschluss an Weber als die Fähigkeit, Ergebnisse politischer Verhandlungen zu kontrollieren. Durch diese Prozessorientierung wird deutlich, dass Macht nicht nur durch eine bestimmte Verteilung von Ressourcen erschlossen werden kann, sondern vor allem durch die Beziehung, in der die Akteure miteinander stehen.

Martha Finnemore und Judith Goldstein zeigen, dass Machtpolitik auf internationaler Ebene nicht nur ein Spiel der Staaten ist, sondern auch nicht-staatliche Akteure und autonome Institutionen involviert sind (Finnemore/Goldstein 2013: 4). Eine wichtige Arbeit, um das staatszentrierte Machtverständnis aufzubrechen, wurden aus institutionalistischer Sicht von Martha Finnemore und Michael Barnett geleistet, die etwa zeigen, inwiefern Internationale Organisationen beispielsweise aufgrund ihrer bürokratischen Struktur „Eigenmächtigkeit“ jenseits staatlicher Einflussnahme erlangen können (Barnett/Finnemore 1999). In diesen Debatten wurde vor allem darüber gestritten, welche Akteure Macht im internationalen System haben und ausüben. Michael Barnett und Robert Duvall kritisieren eine grundsätzliche Zurückhaltung von Theorieansätzen jenseits des Realismus in der konzeptionellen Auseinandersetzung mit Fragen der Macht (Barnett und Duvall 2005: 41). Besonders direkt richtet sich diese Kritik an normbasierte Ansätze konstruktivistischer Forschung:

“Although constructivists have emphasized how underlying normative structures constitute actors’ identities and interests, they have rarely treated these normative structures themselves as



defined and infused by power, or emphasized how constitutive effects also are expressions of power" (Barnett und Duvall 2005: 41)

Erst durch die Etablierung sprachkonstruktivistischer und post-strukturalistischer Ansätze in den IB wurde der Machtbegriff aufgebrochen und alternative Machtkonzeptionen angeboten (Bially Mattern 2005a,b).

Einen wichtigen Beitrag leistet hier die Sonderausgabe der Zeitschrift *Milennium: Journal of International Studies* aus dem Jahre 2005, in der verschiedene Facetten des Machtbegriffs erörtert werden. In der Einleitung werfen Felix Berenskötter und Michael J. Williams grundlegende Fragen auf, etwa ob „Macht“ eher in Ressourcen oder Beziehungen stecke, ob sie in Strukturen oder Handlungen liege und sich darin ausdrücke, dass sie den *Status quo* erhalte oder Wandel herbeiführe (Berenskötter/Williams 2005: i). Ähnlich wie Barnett/Duvall kritisieren Berenskötter/Williams dabei eine Engführung des Machtbegriffs, da dieser vor allem in der neorealistischen Lesart auf die Verteilung militärischer oder wirtschaftlicher Fähigkeiten reduziert werde (Berenskötter/Williams 2005: ii).

Nach liberalen Ansätzen in den IB wird die Außenpolitik von Staaten primär durch gesellschaftliche Präferenzbildungsprozesse bestimmt, wobei die Eliten eines Staates hierauf besonderen Einfluss nehmen (Moravcsik 1997). Um andere Staaten folglich davon zu überzeugen, bestimmte Handlungen vorzunehmen, greifen moderne Mächte wie die USA nicht mehr nur auf ihre *hard power* Fähigkeiten zurück, sondern verlegen sich auf das Mittel der Attraktivität. Um den militärfokussierten Machtbegriff der Realisten aufzubrechen, entwickelt Nye das Konzept der *soft power*. *Soft power* bedeutet, dass Staaten wie die USA ihre Macht nicht durch Gewaltanwendung ausüben, sondern durch „Attraktivität“ auf gesellschaftliche Eliten in anderen Ländern einzuwirken (Nye 2002, 2004: 34).<sup>10</sup> Beispielsweise sei die Anzahl ausländischer Studierender an U.S.-Universitäten ein ständiger Indikator für Amerikas *soft power*, da die Eliten der Welt immer noch mehrheitlich in den USA ausgebildet werden. Das heißt, die jungen Leute leben in den USA, lernen die Freiheit und die amerikanische Lebensweise kennen und kehren im Idealfall in ihre Heimatländer mit einer positiver Einstellung bezüglich den USA zurück (Nye 2004: 42). Sie besetzen Spitzenpositionen in Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Kultur und auf diese Weise wird U.S.-amerikanischen Konzernen, Diplomaten und Kulturschaffenden der Zugang in

---

10 Das Konzept der *soft power* war für Joseph Nye nicht nur ein analytisches Instrument, um nicht-militärische Machtausübung zu untersuchen, sondern hatte auch präskriptiven Charakter, weshalb er insbesondere die Regierung unter George W. Bush tadelte, da diese die *soft power* der USA leichtfertig verspiele.

diesen Ländern leichter fallen als ihren internationalen Konkurrenten. Durch die Einführung der Kategorie der *soft power* wird der Machtbegriff in den Internationalen Beziehungen um nicht-militärische Elemente bereichert. Offen bleibt bei Nye jedoch, wie „Attraktivität“ eigentlich entsteht. Für Bially Mattern wird „Attraktivität“ durch einen kommunikativen Austauschprozess erzeugt. In einem konstruktivistischen Verständnis wird „Realität“ als Summe von weithin akzeptierten Fakten über die Beschaffenheit eines Objekts oder einer sozialen Beziehungen verstanden. Was somit als Realität verstanden wird ist nicht *a priori* vorgegeben, sondern wird durch einen andauernden sozialen Austauschprozess kollektiv verhandelt und „sozial konstruiert“. Hieraus folgt, dass Akteure ihre jeweils eigenen Vorstellungen davon entwickeln, was unter Realität zu verstehen sei, worin eine wesentliche Grundlage für soziale Konflikte gesehen wird.

“Actors interpret the world in unique ways, and as they communicate with one another about their interpretations their communicative process enables them to whittle down the diversity of multiple interpretations into one or a few socially legitimated interpretations. Those then acquire the status of the ‘real truth’. Since communicative processes occur most fundamentally through the medium of language, it follows that ‘reality’ is a sociolinguistic construct. The same is true for the ‘reality’ of attractiveness. It is a sociolinguistically constructed ‘truth’ about the appeal of some idea; an interpretation that won out over many other possible interpretations through a communicative process.” (Bially Mattern 2005a: 585)

Folgt man Bially Matterns Argumentation ist das, was bei Nye „Attraktivität“ genannt wird, das Ergebnis eines kommunikativen Austauschprozesses zwischen individuellen Akteuren zur Herstellung einer kollektiv geteilten „Wahrheit“ – also ein Diskurs. Wie sie zutreffend feststellt sind Diskurse oder diskursive Situationen in erheblicher Weise von divergierenden und oftmals auch konkurrierenden Beschreibungen und Interpretationen der „Realität“ geprägt, weshalb diese Prozesse stets als eine kompetitive, verbale Auseinandersetzung um die diskursive Deutungsmacht begriffen werden. Was gemeinhin unter „Attraktivität“ verstanden wird, ist somit ein spezifisches Verständnis, das erst durch die Macht der Artikulation innerhalb eines Diskurses dominant etabliert werden konnte. Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass der Sprecher über eine diskursive Position verfügt, aus der heraus solch wirkmächtige Artikulationen geäußert werden können. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass die sogenannte „soft power“ eigentlich gar nicht so „weich“ ist, wie der Begriff vermuten lässt.

Bially Mattern zeigt in einer Studie zur Suezkrise genauer, wie Sprache als Mittel politischer Macht verstanden werden kann. Die Verwendung von Worten anstatt von Waffen bedeutet demnach keineswegs den Verzicht auf den Einsatz politischer Gewalt (Bially Mattern 2005b). Bially Mattern spitzt die Bedeutung

Macht als soziale Praxis

Die Herausbildung des transatlantischen  
Machtverhältnisses im Krisenjahr 1989

Heck, A.

2016, X, 236 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10697-3